

PETER OVERBECK

BEDROHTES AMAZONIEN

**EIN LEBEN GEGEN DIE ZERSTÖRUNG
DES BRASILIANISCHEN URWALDS**

EDITION NAUTILUS

II. Raimundos Lern- und Wanderjahre

Auch in der Nacht, in der Ende September 1961 in einer Hütte im Amazonaswald Raimundo José da Silva, Sohn des Latexsammlers Raimundo Antonio da Silva und dessen Frau Maria Dolores Silveira, auf die Welt kam, regnete es in der Region des Xingú. Außer während der kurzen Trockenzeiten regnete es in dieser Gegend einmal an jedem Tag und einmal in jeder Nacht. Der Regen prasselte auf das Blätterdach des sich scheinbar grenzenlos über Hunderte von Kilometern in alle Richtungen ausbreitenden Waldes. Die dicken, schweren Wassertropfen klatschten auf die Blätter uralter Baumriesen, jahrhundertealte, gelb und rosa blühende Perobas, Jacarandás, Ebenholz und Kapokbäume, die über 60 Meter hoch den Wald überragten. Das flackernde Licht zuckender Blitze am schwarzen Himmel ließ für Sekunden da und dort, silbrig hell, die Gestalten einiger dieser Baumriesen erscheinen. Wie eine tönende Woge rollte der Donner am Horizont. Wenn ein Blitz ganz in der Nähe einschlug, war ein ohrenbetäubendes Krachen zu hören. In der eintretenden Stille grollte der Donner. Die Affen im Astwerk der höchsten Bäume stießen grelle Schreie aus und sperrten ihre Mäuler auf, um zu trinken. Sie wurden in den Astgabeln der Baumkronen geboren, verbrachten dort ihr ganzes Leben, ernährten sich von den Blättern der Bäume und Insekten und stiegen ihr Leben lang nicht zum Boden hinunter. Die blauen Aras und alle anderen Vögel und Papageien sträubten ihre Gefieder und schüttelten sich, dass es nur so spritzte. Der im Unterholz schleichende Puma ließ ein unwilliges Knurren vernehmen. Die nasen Käfer und die Schlangen glitzerten im Licht der Blitze. Die Schmetterlinge krochen mit zusammengefalteten Flügeln an die Unterseite der Blätter. Ganz unten sickerte das Wasser in den humusreichen Erdboden, sammelte sich in verborgenen Rinnsalen und Bächen, die den Flüssen zustrebten, um sich schließlich alle vereint im Amazonasstrom in der Weite des Ozeans zu verlieren. Dort in der Hitze der Tropensonne verdunstete das Wasser, um wieder aufzusteigen und erneut den Kreislauf des Wassers zu beginnen.

Der Regen prasselte auch auf das mit Palmblättern gedeckte Dach der Hütte, in der gerade Raimundo geboren wurde. Nachdem er den ersten

Schrei und sein erstes Bad hinter sich hatte, war er an der warmen Brust seiner Mutter beruhigt und gleichmäßig atmend eingeschlafen. Auch seine Mutter schlief jetzt vor Erschöpfung auf ihrer aus Palmblättern geflochtenen Pritsche unter dem glänzenden Dom des Moskitonetzes. Die indianische Hebamme war, nachdem sie für alle Fälle einige Heilkräuter hinterlassen hatte und sich von dem beunruhigt wartenden Vater verabschiedet hatte, nach Hause gegangen. Das Rauschen des Regens war der von vielfältigen Geräuschen erfüllten nächtlichen Stille des Waldes gewichen. Jetzt war vom Teich her wieder das Quaken, Pochen, Klopfen, Schnarren und Pfeifen der Frösche, Kröten und Unken zu hören.

Raimundos Großeltern waren portugiesischer und afrikanischer Herkunft. Sie waren Anfang des Jahrhunderts, noch zu Zeiten des Kautschukbooms, in das Amazonasgebiet eingewandert. Bevor sie in den Wald kamen, hatten sie auf einer der Zuckerrohrplantagen im Staat Pernambuco in der Nähe der Küste Zuckerrohr geschnitten. Verlockt durch die Aussicht, reich zu werden, glaubten sie, als freie Kautschuksammler vom Abzapfen und vom Verkauf des wertvollen Latex besser leben zu können als vorher. Sie täuschten sich jedoch, denn alle Gummibäume gehörten den sogenannten Kautschukbaronen, die der Regierung das Recht auf Ausbeutung der *Seringais*, in denen diese wuchsen, abgekauft hatten. Aller Gewinn floss in die Taschen dieser Herren und die der Zwischenhändler. Ihnen selbst blieb nur harte Arbeit für einen Lohn, der kaum ausreichte, um sich in den Läden, die auch den Baronen gehörten, ihre Lebensmittel zu kaufen. Die Preise in diesen Läden waren Wucherpreise. Sie sahen sich gezwungen, Schulden zu machen, die sie bald nicht mehr bezahlen konnten. So gerieten sie mit der Zeit in eine totale Abhängigkeit von den Herren der *Seringais*: Sie wurden von bewaffneten Privatmilizen überwacht, die sie behandelten wie Sklaven. Dazu kamen Krankheiten und Insekten, die sie nicht kannten, und oft blutige Konflikte mit den Ureinwohnern des Waldes, für die sie feindliche Eindringlinge waren. Erst nachdem seine Eltern, die wie er im Wald geboren wurden, angefangen hatten, sich ein Stückchen Wald zu roden und es zu bebauen, nachdem sie sich gemäß den Lehren des legendären Chico Mendes in Gewerkschaften und Kooperativen organisiert und den Verkauf des Latex wenigstens teilweise in die eigenen Hände genommen hatten, nachdem sie mit den Indianern Frieden geschlossen hatten und anfangen mit den anderen Bewohnern des Waldes, den Paranusssammlern und den Bewoh-

nern am Flussufer Kontakte für eine gemeinsame Verteidigung ihrer Rechte aufzunehmen, erst dann konnten sie sagen, dass sie als *Seringeiros* ein freieres und menschenwürdigeres Leben führten als das der Zuckerrohrschneider der großen Plantagen im Osten.

Die *Seringeiros* mussten zweimal täglich allen Gummibäumen ihres Bereichs einen Besuch abstatten. Einmal am späten Nachmittag, um die Rinde der Bäume neu anzuritzen und um die Behälter anzubringen, in die der Latex sickern sollte. Und ein zweites Mal, um die gewonnene Kautschukmilch einzusammeln. Das bedeutete für viele ein Fußweg im Wald von bis zu 30 Kilometern am Tag. Nach Vollendung seines zehnten Lebensjahres wurde Raimundo auf diese Rundgänge mitgenommen. Anfänglich fürchtete er sich im noch dunklen Wald, wenn er weit entfernt den Schrei eines Panthers oder ein Rascheln im Unterholz am Rande des Pfades hörte, auf dem sie gingen. Oder wenn hoch über ihm in den Baumkronen plötzlich das unheimliche Geschrei der Brüllaffen ausbrach. Der Vater klärte ihn darüber auf, dass die meisten Tiere des Urwalds wenig angriffslustig sind und es vorzögen, den anderen aus dem Weg zu gehen, wenn sie nicht selbst angegriffen würden. Die Brüllaffen brüllten nur so fürchterlich, um die Grenzen des eigenen Reviers bekannt zu machen und um Eindringlinge zu warnen. Der Vater ging immer als Erster der kleinen Karawane, die sich auf der *picada*, dem engen Fußpfad, durch den Urwald schlängelte. Wenn es morgens noch dunkel war, beleuchtete ein Lämpchen auf seinem Hut, die sogenannte *poronga*, den Weg. Er hieb mit seiner Sense die *picada* von über Nacht gewucherten Ranken frei, achtete aber vor allem auf Schlangen. Einmal hatte Raimundo mitangesehen, wie sein Vater mit einer Klapperschlange kämpfte. Sie lag mitten auf dem Weg und begann warnend mit ihrer Klapper am Schwanzende zu rasseln.

Der Vater gab den Nachfolgenden ein Zeichen, stehen zu bleiben und sich nicht zu bewegen. Dann hieb er mit der Sense auf die Schlange ein, verfehlte sie jedoch. Die Schlange erhob sich senkrecht und zischelte. Blitzschnell hieb sie mit weit aufgerissenem Maul auf den Stock ein, an dem die Sense befestigt war, und spritzte ihr Gift. Dem Vater gelang es, mit einem zweiten Hieb direkt am Hinterkopf der Schlange, den tödlichen Schlag zu setzen. Dann schaffte er den noch zuckenden Körper aus dem Weg.

Als es dann über den Baumkronen hell wurde, tönte der Wald vom tausendstimmigen Konzert der erwachenden Vögel. Mit der aufgehenden Sonne bildeten sich in den Lücken des Blätterdachs, im feuchten Dunst,

lichtstrahlende Streifen, von denen einige den Waldboden erreichten und dort die Blumen im Blattwerk aufleuchten ließen. Vielfarbige Schmetterlinge begannen ihren taumelnden Flug von Blüte zu Blüte. Insekten und dicke Käfer durchquerten summend, surrend und brummend den Wald. Heere von Blattschneiderameisen, jede ein Blattstück auf dem Rücken tragend, wimmelten auf ihren selbst gebauten Straßen. Am Rande der Pfützen ließen sich Scharen von Schmetterlingen nieder, um zu trinken. Es sah aus wie vielfarbig schimmernde Teppiche, die eine Waldfee dort ausgebreitet hatte. In den Baumkronen schwangen sich die Affen von Ast zu Ast, bewegten sich schläfrig die Faultiere, um von den Blättern, die ihnen praktisch ins Maul wuchsen, zu fressen, flatterten die Aras und andere Papageien von Baum zu Baum.

Wenn dann die Sammler gegen Mittag müde nach Hause kamen, blieb noch die Arbeit, den Latex in Kautschuk zu verwandeln. Über heißglühender Asche wurde eine Rolle, die aus vielen Schichten von Kautschuk bestand, ständig gedreht. Die neu gewonnene Kautschukmilch wurde langsam darüber gegossen. Die zentnerschwere Kautschukrolle wurde an die Zwischenhändler verkauft. So lernte Raimundo über viele Jahre die Arbeit der *Seringeiros* und den Wald kennen, der bis zu seinem 19. Lebensjahr seine Heimstatt sein sollte.

Mit 19 Jahren heiratete er. Seine Frau hatte er auf einem Fest zu Ehren des Sao Joao in São Miguel kennengelernt. Sie hatte hellblondes Haar und hieß Hildegard, wurde aber Hilda oder einfach *a loura*, die Blonde, genannt. Ihre Urgroßeltern stammten aus Deutschland. Sie waren Ende des 19. Jahrhunderts nach Santa Catarina im Süden Brasiliens ausgewandert. Sie bewirtschafteten dort einen kleinen Bauernhof, der dann von ihren Großeltern und später von ihren Eltern übernommen wurde. Sie waren nicht reich, aber es fehlte ihnen an nichts. Der Staat Santa Catarina war damals in ganz Brasilien wegen seines soliden Bauernstandes, wegen seiner vielfältigen Nahrungsmittelproduktion und wegen seines guten Essens bekannt. Seit dem Putsch von 1964, seitdem die Regierung sich nur noch um die Großgrundbesitzer kümmerte und die Kleinbauern im Stich gelassen hatte, besonders aber seit dem Anlaufen des Sojamonokulturbooms, ging es den kleinen und mittleren Bauern in Santa Catarina von Jahr zu Jahr schlechter.

In jener Zeit verkündete die Militärregierung ihr Vorhaben, das Amazonasgebiet in Ackerland zu verwandeln. Sie versprach allen Bauern, die bereit waren, in den Urwald zu ziehen, große Flächen Land, Infrastruktur und jede Art von Unterstützung für den Anfang. Ihre Eltern verkauften auf Grund der verlockenden Vorstellung, kleine Großgrundbesitzer zu werden und zu Geld zu kommen, billig ihren Hof und begaben sich auf die Wanderung nach Amazonien.

Kaum waren sie auf dem »versprochenen Land« angekommen, mussten sie feststellen, dass man sie getäuscht hatte. Die neue Agrarpolitik setzte auf kapitalstarke Investitionen und auf eine Monokultur exportierbarer Produkte und brauchte die Kleinbauern nicht mehr. Die Kolonisierungsprojekte wurden zu den Akten gelegt. Die ankommenden Bauern wurden in einer ihnen fremden Umwelt und ohne jede Hilfe einfach im Stich gelassen. An eine Rückkehr war nicht zu denken. Die Ersparnisse ihrer Eltern waren fast aufgebraucht, als sie in São Miguel am südlichen Rand des Amazonasgebietes ankamen.

Das Dorf lag an einer Zufahrtsstraße zur Welt, hin und wieder kamen ein Arzt und auch eine Lehrerin, um den Kindern Lesen und Schreiben beizubringen. In einigen Häusern im Zentrum gab es von einem Generator erzeugten Strom und Fernsehen. Sie hörten von den Bauern, dass das Land dort »frei« sei. Jeder könne, wo es ihm gefiel, ein Stückchen Land roden und es bebauen. Sie erklärten ihnen, dass in der Region das Gesetz der *Posse* gelte. Einem Regierungsdekret aus den Zeiten vor der Diktatur zufolge wurde jeder Bauer, der zehn Jahre lang ein Stück Land bebaute und mit seiner Familie dort wohnte, zum rechtmäßigen Eigentümer des Bodens erklärt. Hildegards Eltern beschlossen zu bleiben.

Hildegard konnte lesen, schreiben und rechnen und hatte von ihren Eltern vieles über Landwirtschaft gelernt. Nach einigen weiteren Zusammenkünften und einer Aussprache mit den jeweiligen Eltern beschlossen sie und Raimundo zu heiraten. Am Tag der Hochzeit ritt Raimundo – der Sitte der Bauern gemäß – nach São Miguel, um seine Braut abzuholen. Der durch das Dickicht geschlagene Weg war nicht breiter als ein Jeep oder einer der Ochsenkarren, mit denen die Kautschukrollen abgeholt wurden. Aber er war die einzige Verbindung des Ortes, an dem er geboren wurde, zur Außenwelt. Auf dem Rückweg saß Hildegard in ihrem Brautkleid hinter ihm auf der Kruppe des Pferdes. So ritten sie stundenlang durch den Urwald.